

Fragen Sie bitte das nächste Mal, wenn Sie jemanden kennenlernen, wer er oder sie ist!

Niemand und viele.

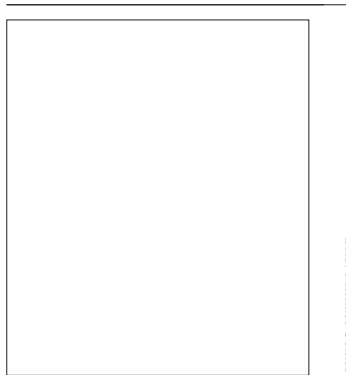


Bild: Michael Comtes

Kürzlich wartete ich in meiner Funktion als Mitglied eines Fachvorstandes mit der Sekretärin unserer Vereinigung irgendwo in Deutschland auf den Sitzungsbeginn und die Kollegen. Der ehrwürdige Stiftungspräsident schaute kurz zur Tür rein und meinte: «Ach, noch niemand da?» Die Sekretärin und ich blickten einander betroffen an und lachten drauflos. Unter lautem Kichern wiederholten wir wieder und wieder den unnachahmlichen Satz: «Ach, noch niemand da!» – schliesslich diente so das Lachen auch als Hilfe für die Kollegen, die der Feststellung, dass zwei Frauen im Sitzungszimmer «niemand» sind, zunächst nichts Störendes abgewinnen konnten.

■ ■ ■
An diese Episode wurde ich während der sehr empfehlenswerten Lektüre des Wirtschafts-Nobelpreisträgers Amartya Sen («Identity and Violence. The Illusion of Destiny», Penguin Books 2006) erinnert. So erzählt der sympathische Wissenschaftler von seiner Begegnung an der Passkontrolle in London Heathrow, seine Wohnadresse angehend. Eine Adresse notabene, die in typisch englischer Tradition die Anschrift Master's Lodge, was soviel wie Dozentenvilla bedeutet, beinhaltete. Der Passbeamte: «Ach, wie schön! Sind Sie mit Ihrem Master gut befreundet, dass Sie bei ihm im Haus wohnen dürfen?» Die Vorannahmen, dass Frauen niemand und dunkelhäutige Menschen Diener sind, zeigen, dass es eigentlich nichts Dümmeres und Menschenverachtenderes gibt als von der Biologie, von der Hautfarbe, von der

Rasse, von der Religion auf den Menschen selber und dessen Status zu schliessen. Oder ihn – wie oft im Fall der Frauen – einfach gar nicht zu sehen, respektive ernstzunehmen. Diese Reduktion auf irgendein Merkmal macht mich, je älter je mehr, wahnsinnig. Denn Menschen sind immer viele Kategorien gleichzeitig. Mein Freund Patrick beispielsweise ist jüdisch-katholischer Ire brauner Hautfarbe, Velofahrer, Ökonom, Weinliebhaber, Kinofan, links-liberal wählend, Ayn Rand-Fan und so weiter. Ihn auf eine Identität festlegen zu wollen wäre etwa so wie wenn ich behaupten würde, Greizer sei ausschliesslich Salz.

■ ■ ■
In den USA sind solche Einsichten längst Alltag. So lautet die erste Frage eines Amerikaners an eine Europäerin nicht: «Woher kommst Du?», sondern «Wer bist Du?» Eine erfrischende Frage, die offene Antworten ermöglicht und einem die Freiheit gibt, die Pluralität des «ich bin viele» auch auszudrücken. Deshalb fühle ich mich in Deutschland, Frankreich und Grossbritannien, wo ich mich öfters rumtreibe, oft fehl am Platz. Denn es gibt – so scheint es jedenfalls – für Europäer keine wichtigere Frage als das «woher kommst Du?» Einmal als Schweizerin geoutet, bin ich schon markiert. Muss alle blöden Gnomensprüche gegen Schweizerbanker in London über mich ergehen, darf mich von den deutschen Nachbarn als freche Heidi verniedlichen und muss mich in Frankreich als rückständige, langsam sprechende Romande situieren lassen. Und immer wieder höre ich die erstaunten Ausrufe: «Mensch, Du bist aber wirklich keine echte Schweizerin!» – Als ob dies mein wichtigstes Merkmal wäre! Diese Verortung mag im Geselligen eben noch grad hingehen, und im Beruf höchstens nerven, doch in der Politik sind solche Reduktionen unzulässig, undemokratisch und völlig daneben. Die Reduktion auf Herkunft, Hautfarbe und Geschlecht sind identische Kategorien, gehören ins Private, aber sicher nicht in die Politik und schon gar nicht in eine Demokratie. Denn dort sind die

Menschen Bürger und nicht Körper oder gar Religionszugehörige. Deshalb finde ich es auch völlig fehl am Platz, dass nun in politische Talksendungen immer mehr Menschen zu Wort kommen, die sich als Muslime oder als Christen definieren. Das ist eine völlige Reduktion. Eine Reduktion, die nicht einmal politisches Gewicht haben dürfte. Denn – so meinte ich jedenfalls lange – die Aufklärung hat uns eigentlich eine Loslösung von feudalen Standeszugehörigkeiten gebracht, oder? Wir sind alles Menschen und Bürger. Grosse, dicke, dünne, arme, alte, junge, reiche, weisse, braune, gelbe, rosarote, fanatische, vernünftige, musikalische, mathematische, christliche, muslimische, jüdische, hinduistische et cetera. Wir sind nie nur eine oder einer, sondern viele zugleich. Ich sehe nicht ein, weshalb ausgerechnet die private Identität Muslim oder Christ plötzlich auch in der Rechtssprechung, in der Politik wichtiger sein sollte als die politische Repräsentativität von freisinnig, sozialdemokratisch, grün, christdemokratisch et cetera. Diese Vermischung von privaten und öffentlichen Kategorien im gängigen Diskurs bringt jede Demokratinnen heutzutage zum Verzweifeln. Denn wenn plötzlich Herkunft, Religionszugehörigkeit oder Biologie zu schützenswerten Monokulturen hochstilisiert werden, dann hat sich die Demokratie grad selber abgeschafft. Amartya Sen's Buch zeigt, was passiert, wenn eine Person nur aufgrund ihrer Community oder Religion oder Biologie definiert wird. Dann gewinnen die meist religiösen Monokulturen über alle anderen demokratischen Grundrechte. Demokratie hat eben, vor allem wenn man in die Geschichte schaut und sie ernst nimmt, sehr viel mit Freiheit und Vielfalt und verdammt wenig mit Geburt und Religion zu tun.

■ ■ ■
Deshalb: Das nächste Mal, wenn Sie jemanden kennenlernen, fragen Sie doch mal, wer er oder sie ist. Vergessen Sie wenigstens einmal die Frage nach dem Woher.

■ ■ ■
Regula Stämpfli, Politologin.

Ansicht: _____

Randspalte:
seitenhoch,
Times,
10 Punkt,
Zeilenabstand:
18 Punkt.